

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 104 (1978)  
**Heft:** 5  
  
**Rubrik:** Das Narrenschiff

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das Verwandtentreffen

Das Narrenschiff trieb seit Tagen steuerlos dahin, niemand hörte auf das Kommando der Vorgesetzten. Die Mannschaft fieberte einem Ereignis entgegen, das dem eintönigen Leben an Bord eine willkommene Abwechslung entgegenstellen sollte.

Der Kapitän hielt es für richtig, die Leute theoretisch vorzubereiten. Die Fasnacht, sagte er begeistert, webe ein einigendes Band unter den Narren der Welt, und das Narrenschiff sei berufen, die unwiderstehliche Armada des Humors anzuführen. Ausgelassenheit, Allotria, Schabernack, aber auch hintergründiger Blödsinn solle für einige Tage den Bierernst des Lebens verdrängen, und die Führung des Schiffes werde während dieser Zeit demjenigen überlassen, der sich am närrischen Treiben am lustigsten hervortue.

Da zappelten wir vor Ungeduld und konnten es kaum erwarten, unsere ausgelassenen Verwandten in die Arme zu schliessen. Wir steckten in den verrücktesten Verkleidungen, alle liefen maskiert herum. Statt der Segel flatterten bunte Papierschlangen und ulkige Spruchbänder an den Masten, und aus den Lautsprechern des Bordfunks drang ohne Unterlass die neue Vaterlandshymne «Dä söll emol cho!»



Als wir, wie von Zauberhand gelenkt, in den Hafen der Lustbarkeiten einliefen und an Land stürmten, fielen wir allerdings peinlich auf. Die Reklamen an den Lokalen verhieszen zwar Jubel, Trubel und Heiterkeit, und drinnen konnte man zwischen herumtorkelnden Betrunknen manchmal sogar Spuren einer flüchtig hingepappten Dekoration erkennen. Maskiert waren aber bloss die Serviertöchter, das heisst sie zeigten bis zum Anschlag hinauf Beine, durch deren weitmaschige



### Aus dem Logbuch eines driftenden Zeitgenossen

Netzstrümpfe die Strapazen des Berufs hervorlugten.

Der erste Beizer und sein Sexy-Personal bedeuteten uns, dass richtige Narren an der Fasnacht nichts verloren hätten, und als wir unsere Schritte in einen Spunten lenkten, der heisse Nächte versprach, widerstanden wir den Verführungskünsten einer animierenden Grossmutter so hartnäckig, dass sie uns die Türe wies und uns müde warme Brüder schalt. An einer Bar betrug der Aufschlag fünf-hundert Prozent, weil der Wirt einen teuren Transvestiten gemietet hatte, und eine kalte Edelstute aus dem grossen Kanton erläuterte uns an einem anderen Ort gleich zu Beginn des Geplänkels den Zusammenhang zwischen der Höhe unserer Konsumation und dem Grad ihrer Liebesbereitschaft.



Traurig sahen wir uns an: Unsere Verwandten, die Narren, hatten wir nirgends finden können. Wo denn die richtige Fasnacht sei, fragten wir schliesslich einige mürrisch dreinblickende Passanten, an deren Regenmänteln mehrere Konfetti hafteten. Man wies uns gelangweilt in die Richtung eines Platzes, wo eine Kapelle in regelmässigen Abständen einen Tusch blies und die Umstehenden auf das Zei-

chen eines Fasnachtsbeamten auf der Bühne klatschen mussten.

Welch ein Ereignis! dachten wir andachtsvoll, als wir merkten, was da gespielt wurde. Gewichtige Herren mit glitzerndem, glatzenbedeckendem Kopfputz bestätigten sich in langen Reden ihren auszeichnungswürdigen Humor und hefteten sich gegenseitig Orden an die Brust. Sogar deutsche Karnevalisten seien eigens hergereist, raunte man in der Menge. Hierauf durften wir uns an den Strassenrand stellen und dem Vorbeimarsch eines Umzuges beiwohnen, in dem man etliche winkende Kostümierte sah. Die obligatorische Plakette kostete zehn Franken, beziehungsweise Stützli, wie der Verkäufer überaus scherzhaft bemerkte, als er sie uns ausriss.



Wie geschlagene Hunde schlichen wir auf das Narrenschiff zurück und entledigten uns der Masken, Larven und lustigen Gewänder. In unserer Torheit hatten wir übersehen, dass die Schweizer Fasnacht mancherorts ein hartes Geschäft ist, das keine Narrheiten verträgt. Einer hatte die gute Idee, den Fernsehapparat einzuschalten, und da erlebten wir, wie unsere deutschen Vorbilder die tollen Tage inszenieren. Hei, das tschätterte so flott und schneidig, und die Marschmusik schmetterte so zackig, und die knackigen Mädels klopften einen so aufregenden Taktschritt mit ihren Stiefelchen, dass man hätte meinen können, es gehe auf zum Reichsparteitag. Da konnten wir nicht mehr an uns halten: Wir nahmen militärische Haltung an, entboten uns gegenseitig den Mainzer Salut und brüllten aus vollen Kehlen das allzeit schöne Lied vom alten Kaiser Wilhelm, den wir wieder haben möchten. Es war sehr lustig, und wir priesen uns glücklich, dass uns das glückspendende Fernsehen zu guter Letzt doch noch das nachhaltige Erlebnis einer echten Fasnacht vermittelt hatte.

Helau, und ein dreifaches Hurra auf den ferngesteuerten Humor, der uns ohne eigene Anstrengung zu echten Fasnachtsnarren macht.